

auch in die langweiligen Formenübungen Abwechslung bringen kann, haben „Arcus“ und „Cursus continuus“ vorgemacht.

Die **Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Lektionstexte scheint mir kaum zu übertreffen** zu sein. Hier scheint mir den Autoren ein Meisterstück geglückt. Dass der rote Faden, der alle Lektionen verbindet, die Schilderung einer Reise ist, bedeutet freilich, dass derjenige, der eine Vielfalt von Textsorten erwartet, enttäuscht wird. Eine Fabel, dazu in den letzten Lektionen Gedichte und Auszüge aus einem Brief Senecas zum Thema Reisen, mehr war nicht möglich. Doch wie sehr von Geschichte durchtränkt ist jede dieser Lektionen! Nicht irgendwelche zeitlosen Seeleute wie im Krüger selig beten, um so den *Coniunctivus optativus* einzuführen, sondern eine Frau, die sich an Mithras wendet (L.42). Ein weiteres tun die umfangreichen deutschen Informationstexte.

Außerordentlich viel Aufmerksamkeit haben die Autoren verwendet und vieles (auch für Lehrer) Interessante gesucht und ausgebreitet über das **Fortleben des Lateinischen**, in der regelmäßigen Rubrik „Itinera Europaea“, in der vor allem viele Fremdwörter (bis hin zu „Yellow Submarine“) erklärt werden sollen, aber auch ganz normal in den Übungen. Da gibt es z. B. in L.42 eine alte Wetterregel zum 25. Januar, eine hinterhältige Huldigung an Papst Clemens IV., eine Inschrift über dem Eingang des Hamburger Rathauses, Parallelen zwischen einer Vorschrift der Digesten und dem BGB.

HANSJÖRG WÖLKE

Vollmer, Dankward (mit Markus Merl, Markus Sehmeyer und Uwe Walter): Alte Geschichte in Studium und Unterricht. Eine Einführung mit kommentiertem Literaturverzeichnis. Stuttgart: Steiner 1994. 203 S. 28,00 DM (ISBN 3-515-06468-0).

Die Literatur eines ganzen Fachgebietes vorzustellen gehört zu den schwierigsten Aufgaben, denen sich ein Wissenschaftler stellen kann. D. Vollmer hat sich ihr mit großer Mühe und Sorgfalt gewidmet. Sein Buch versucht eine Lücke zu

schließen, die bislang allenfalls die Universitäten mit eigenen Zusammenstellungen ausgefüllt haben. Es wendet sich vor allem an Studierende der Alten Geschichte, ist aber nützlich für jeden, der sich mit Alter Geschichte beschäftigt oder einen Zugang zu ihr sucht.

Das Buch gliedert sich neben einer allgemeinen Einleitung, in der Gegenstand, die Themen sowie der behandelte Zeitraum umrissen werden, in fünf große Abschnitte („Grundlagen - Erster Zugriff“, „Quellen“, „Vertiefende Fragestellungen“, „Fachdidaktik“ und „Das althistorische Bücherbrett“) mit vielen weiteren Untergliederungen. Jedem Abschnitt ist eine Einleitung vorangestellt, die die Bedeutung des Teilbereichs innerhalb der Alten Geschichte erläutert und oft auch methodische Hinweise enthält. Die anschließend aufgeführte Literatur wird derart vorgestellt und erläutert, dass dem Suchenden Zugriff und die Auswahlentscheidung leichtgemacht werden. Zur Übersichtlichkeit tragen auch zahlreiche Querverweise sowie das Autoren- und Sachregister bei.

Die getroffene Auswahl beschränkt sich auf die griechische und römische Geschichte (von Homer bis ins 6. Jh. n. Chr.) und berücksichtigt die Geschichte des Alten Orients und weiterer Völker nur am Rande. Aufgenommen ist vor allem die deutsche Literatur, wichtige englisch- und französischsprachige Werke sind aber integriert. Ältere Publikationen (vor 1960) sind seltener aufgeführt; auf ihren Zugang wird aber verwiesen.

An den beiden letzten Kapiteln wird ersichtlich, dass der Autor eine Brücke von der Universitätsdisziplin zum Schulfach zu schlagen versucht. Insbesondere das Kapitel „Das althistorische Bücherbrett“ kann für diejenigen nützlich werden, die nicht immer Zugang zu einer Fachbibliothek haben, empfiehlt es doch den Aufbau einer sinnvoll zusammengestellten eigenen Bibliothek.

Wenn vielleicht auch der eine oder andere Titel vermisst wird, ist das Buch eine äußerst wertvolle Hilfe nicht nur für den Einstieg. Zwangsläufig schließt die Auswahl mit dem Jahr 1993. Danach Erschienenes muss so mit Hilfe der angegebenen Rezensionszeitschriften erschlossen werden.

Daher erscheint mir eine in angemessenen Zeitabständen (5 Jahre?) vorgenommene Aktualisierung sinnvoll zu sein.

DANIEL ECKARDT, Berlin

Föllinger, Sabine: Differenz und Gleichheit. Das Geschlechterverhältnis in der Sicht griechischer Philosophen des 4. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. Stuttgart: Steiner 1996 (Hermes Einzelschriften 74). 341 S. 136,00 DM (ISBN 3-515-07011-7).

Den Anstoß für die vorliegende Dissertation gab die neuere feministische Diskussion über „Differenz und Gleichheit“ der Geschlechter. Die Verf. hat sich das Ziel gesetzt, die einschlägigen biologischen, philosophischen und politisch-ethischen Texte im Corpus Hippocraticum, bei Platon, Aristoteles, Epikur und in der Älteren Stoa unter diesem Aspekt zu behandeln. Den einzelnen Kapiteln ist eine Einleitung mit einem kurzen Forschungsbericht vorangestellt, der Untersuchung der Texte folgt jeweils ein Resümee. Die meisten Originalzitate werden mit Paraphrasen bzw. Übersetzungen dargeboten; es wäre empfehlenswert gewesen, dies bei allen Texten zu tun.

Die **hippokratischen Schriften** bieten entsprechend der Thematik des Corpus nur biologische Gesichtspunkte zur Fragestellung. Auf interessante Details wie z. B. die Erklärung der Vererbung durch das Epikratieprinzip (v. a. im Vergleich mit Aristoteles) kann ich hier leider nicht eingehen. Insgesamt wird „die Geschlechterdifferenz im medizinischen Bereich als eine Art von Gegensatz empfunden“ (S. 55). Warum überhaupt beide Geschlechter notwendig sind, wird im Corpus Hippocraticum nicht hinterfragt.

Die Aktualität von **Platons** Ansatz wird deutlich in der zeitweilig kontrovers diskutierten Frage, ob seine Vorstellung von der Gleichheit der Geschlechter als „feministisch“ bezeichnet werden könne; seit den 70er Jahren wird dies allgemein verneint. Der für diese Diskussion zentrale Text befindet sich im 5. Buch der *Politeia* (451 C 4 - 457 B 6), wo Platon für Mann und Frau die gleiche Erziehung fordert. Die Stimmigkeit dieser These in seinem Gesamtwerk überprüft die Verf. vor allem an Texten aus den *Nomoi* (ferner *Timaios*, *Symposion*, *Menon*, *Kritias*). Im Sinne

der Einheit des Staates schreibt Platon beiden Geschlechtern dieselben artspezifischen Fähigkeiten und Tugenden zu, die aber allein dem männlichen Ideal entsprechen. Da er ferner die körperliche Unterlegenheit der Frau auf alle Gebiete überträgt, erscheint sie immer als „schlechterer Mann“ (S. 85 ff.). Ihre Erziehung dient dem Ziel, ihre Potentiale dem Staatswohl zuzuführen. Revolutionär gegenüber der historischen Realität ist Platons Anschauung darin, dass er es für möglich hält, die konventionellen Geschlechterrollen durch Erziehung zu verändern und Frauen sogar politische Funktionen zu eröffnen. Seine idealtypische Konzeption führt dazu, dass er die Bedeutung der geschlechtlichen Differenz vernachlässigt und die Existenz zweier Geschlechter nicht begründet.

Bei **Aristoteles** begegnet die Frage der Geschlechterdifferenz in der gesamten Bandbreite seines Werkes. In Forschungsarbeiten der letzten 20 Jahre wurde seine Auffassung als negativ bewertet, da er „verfehlte biologische Werturteile auf den ethisch-politischen Bereich übertrage“ und die Frau als „verstümmeltes Männchen“ (ἄρσεν πεπηρωμένον, GA II 3. 737 a 27) ansehe (S. 118). Die Verf. kann nachweisen, dass es sich dabei um eine rein biologische, auf das Phänomen der Eunuchie beschränkte Aussage handelt, die auf der Beobachtung beruht, dass Kastration zur Verweiblichung führe. In den ethisch-politischen Schriften erklärt Aristoteles die Unterlegenheit der Frau vielmehr auf der Grundlage des für den Menschen gattungsspezifischen Prinzips des Herrschens und Beherrschtwerdens (Pol. I 5. 1254 b 13 f.), das seinerseits in Abweichung von Platon „die Existenz von spezifischen Tugenden und damit die unterschiedlicher seelischer Vermögen voraussetzt“ (S. 184). Die Frau erhält jedoch durch den engen Umgang mit dem Mann im Oikos Anteil an einer relativen Gleichheit (insb. MM I 33. 1194 b 22 ff.). Das Verhältnis der Geschlechter entspricht so einer Freundschaft zwischen Ungleichen (EN VIII 8. 1158 b 11 ff.). Die Geschlechterunterschiede führen auf dem Wege der Arbeitsteilung zur Komplementarität in der Verwaltung des für den Staat nötigen Oikos (im Gegensatz zu Platons kollektiv angelegtem Idealstaat). Dafür ist im Interesse des